

Daniel zu gebrauchen: den „schikküz schomem“, den „Greuel der Verwüstung“.

Eine andere Betrachtungsweise vertreten die, welche in den bösesten Jahren in Deutschland gewesen waren, bis auch sie fortgeschleppt wurden, um dann inmitten der Sterbenden und Gemordeten wie durch Zufall zu überleben. Sie hatten immer wieder die Treulosigkeit erfahren, ganz unmittelbar, die Unmenschlichkeit ganz an sich selbst erduldet, und in ihrem Herzen war immer neue Bitterkeit aufgestiegen. Aber sie hatten doch auch an so manchem Tage — und ihre Seele hätte sonst kaum leben können — das andere erfahren: eine tapfere Treue, eine tapfere Liebe von dem einen und vielleicht auch dem anderen, eine menschliche Anständigkeit von einem Gekannten und einem Unbekannten. Und als sie dann hinausgerissen wurden, haben sie wieder unter anderer Rohheit und Bosheit gelitten, deren Spur sie vielleicht noch an ihrem Körper tragen. Sie haben die einzelnen ausgesonnenen Untaten bestehen müssen. Doch immer haben sie an jene Treue einzelner und jenen Anstand einzelner gedacht. Und als sie zum Leben zurückkehrten, ist diese Erinnerung mit ihnen gegangen und zu einer Sehnsucht geworden, dankbar zu sein und zu bleiben.

Neben diesen beiden Einstellungen, bald ihnen nahe, bald ihnen fern, zeigen sich zwei andere. Die eine ist an denen zu beobachten, welche in den Monaten vor dem Kriegsbeginn „ausgewandert“ waren, die die Qual dieser sogenannten Auswanderung erduldet hatten. Sie hatten vorher so manches erlebt; das geistige Wuchern des großen Verrates, die Entweihung ihrer Gotteshäuser, die Verhaftung der Männer, die Zerreißung der Familien — die jüdischen Frauen hatten damals die größte Tapferkeit bewiesen —; sie hatten erlebt, wie ihre Kinder in den Schulen gemieden und dann aus den Schulen gewiesen wurden. Sie zogen nicht nur aus Deutschland fort, sondern kehrten ihm den Rücken für immer. In die Tiefe ihrer Dankbarkeit haben sie überall die neue Heimat aufgenommen, das Land, das sie in der Stunde der Not geborgen hat. In Deutschland spricht nur noch der alte Friedhof zu ihnen. Doch hatten sie auch ihre Bücher mitgeführt, viele deutsche Bücher; und diese Bücher sind wie ein großes wundersames Denkmal, und es spricht zu ihnen. Deutschland aber spricht zu ihnen nicht mehr. Es ist für sie im Grunde ein fremdes Land geworden mit fremden Menschen. Nicht der Gang der Zeit hat es so bewirkt, sondern eine Entscheidung des Geistes. Diese meint nicht die einzelnen Menschen — zu nicht wenigen von ihnen ziehen freundliche Ge-

danken hin —, aber sie meint Deutschland und das deutsche Volk.

In einer anderen Richtung bewegt sich das Denken der Überlebenden aus jenen Lagern, in welche die Juden aus den östlichen und südöstlichen Ländern Europas zusammengepfercht worden waren. Sie befanden sich nun in Deutschland oder kamen dorthin. Für sie bedeutete Deutschland nichts von dem, was es für die Ausgewanderten noch war; nichts aus der Welt der großen Dichter, Denker, Künstler und Musiker des Landes. Wenn sie das Wort Deutschland hörten, so hörten sie nur den Klang von Namen, in denen das Roheste, Sinnloseste, Niedrigste auf Erden sich zusammengefunden hatte — nur das und nichts anderes. Darum war dieses Land, in dem sie nun für Monate oder Jahre bleiben sollten, für sie nicht wie für den Ausgewanderten, ein fremdes Land mit fremden Menschen, sondern gewissermaßen ein Niemandsland. Ein Land aber, durch das sie entweder hindurchblicken, als wäre es nicht da, oder aus dem sie sich jetzt mit wendiger oder greifender Hand das zurückholen wollten, was ihnen geraubt worden war. Vielleicht war das noch die bestmögliche Einstellung. Vor einigen Jahren kam einer, der selber ein Lager erduldet hatte und nun in einem andern Land wohnte, in eines der befreiten Lager, um dort mit seinen Brüdern für einen Tag zusammen zu sein; er erfuhr in diesen Stunden die ganze seelische Güte und geistige Wärme, die dort wohnten. Im Gange der Unterhaltung erzählte er von seinen letzten Jahren in Deutschland und auch davon, wie da und dort, selbstlos und schlicht, ein Deutscher einem Juden geholfen hatte. Und er sagte dann, daß irgendeiner der Leute, denen die Menschen aus dem Lager heute oder morgen auf der Straße begegnen würden, möglicherweise einer dieser unbekannten Helfer sei, und alle hörten in achtungsvollem Schweigen zu. Tags darauf nahm er Abschied, und einige geleiteten ihn ein Stück Weges. Als ein Deutscher vorüberging, wandte sich dem Gaste eine leise Stimme zu: „Der unbekannte Helfer? Aber vielleicht ist er der unbekannte Mörder.“ Nur Schweigen konnte antworten. Fast alle diese Menschen sind weitergezogen, aber sie haben ihr Denken mitgenommen.

Dies sind die vier Betrachtungsweisen, die sich dem Versuche einer Diagnose anbieten, und sie meinen vier Fragen an den, der antworten will ...

Leo Baeck

Auszug aus: Israel und das deutsche Volk. In: Merkur VI. (Stuttgart, Oktober 1952, 10. S. 901 ff.)

b) Zuerst Wahrheit

Brief aus Jerusalem

Wenn drüben die Lichterbäume brennen und die Menschen das vertraute Lied von der stillen und heiligen Nacht singen, flammen auch in der dreimal heiligen Stadt Jerusalem die Lichter in den Fenstern auf. Während die Christenheit sich im Geiste den anbetenden Hirten an der Krippe von Bethlehem anschließt, denkt Israel zurück an die großen Heldentaten der Makkabäer.

Wer waren die Makkabäer? Sie stritten für das Vaterland und die Freiheit. Doch das taten andere auch. Aber sie stritten für mehr, wie der Bischof von Hippo, Aurelius Augustinus, erklärt: für die Wahrheit.

Das Kind in der Krippe war ein später Enkel der Makkabäer. Auch er, der Mann aus Nazareth in Galiläa, zog aus um der Wahrheit willen — und siegte unterliegend.

So gesehen, vereinigen sich die Lichter, die zu seinen Ehren in der stillen und heiligen Nacht angezündet werden, mit dem Lichte der Makkabäer, und miteinander könnten diese Lichter zu einer gewaltigen Flamme werden: für die Wahrheit.

Wo die Wahrheit nicht hervortreten darf, finden auch Gerechtigkeit und Liebe keinen Platz. Es ist noch nicht allzu lange her, da schämte man sich, solche Dinge zu sagen. Es gab, so verkündete man,

keine festen Tafeln der Werte mehr. Wir wissen, wohin der Weg ohne die festen Tafeln geführt hat. Wie viele Schuldige und Unschuldige in einem Meer von Blut und Tränen versinken mußten.

Eine Millionenzahl ist so leicht hingeschrieben. Je größer sie wird, desto unfäßlicher ist sie. Wir können uns den Einzelnen inmitten dieser Riesenanzahl nicht mehr vorstellen. Und doch war darunter ein Kind, mit großen, verwunderten Augen. Und es waren darunter eine junge Frau und ein alter Mann, der ein langes Leben mit seinen Nachbarn in der Eintracht gewohnt hatte.

Manch einer möchte nun von einer neuen Liebe sprechen und wünschte, es legte sich eine Schneedecke des Vergessens über diese Wahrheit.

Ich habe lange gezögert, ehe ich die Feder ansetzte, um das zu schreiben. Aber es kamen so viele Briefe aus Deutschland, und sie alle waren erfüllt von einer tiefen Sehnsucht nach Frieden. Neue, fremde Menschen schrieben mir. Christen, die ihr Leben unter den Stern von Bethlehem und das Kreuz von

Golgotha gestellt hatten. Aber auch Suchende, die keinen Stern haben, dem sie zu folgen vermögen, und einfach nach dem Bruder fragen in allen Völkern. Es war auch ein Mann darunter, der bot mir einen Gottesfrieden zwischen Deutschland und Israel an.

Nun, es wird vielleicht einen Frieden geben. Frieden, den die Mächte schließen, bleibt immer nur etwas Außerliches. Der echte Friede kann nur zwischen einzelnen emporwachsen. Viele fragten mich: Was können wir tun? Ich habe darauf nur die eine Antwort: Das Licht der Wahrheit anzünden. Es ist ein furchtbares Licht, und es leuchtet nicht traulich und heimelig, und man kann sich nicht daran wärmen. Und doch ist es dieses Licht, das zunächst angezündet werden muß, um weithin zu leuchten. Wenn wir einander in solchem Licht begegnen, und ihm standzuhalten vermögen und, zögernd und der ganzen Schwere der Stunde bewußt, die Hände erheben — so mögen sie zueinander finden.

Schalom Ben-Chorin

7. Paulinismus und Judentum

Ein Literaturbericht von Karl Thieme

Nachdem Pauli Durchbruch zum Quellpunkt seiner Lehre und seine Dialektik des Gesetzes im Lichte neuerer jüdischer und christlicher Publikationen betrachtet wurden (Nr. 17/18, S. 20), wollen wir nun die geschichtstheologische Spekulation des Apostels über die Sendung des Gottesvolkes und endlich (in Nr. 21) Pauli praktische Anstalten zu dessen Wiedervereinigung beleuchten.

3) Zu Pauli Geschichts-Theologie Israels

Angesichts von Pauli Thesen, daß 1. der Sinai-Bund, „welcher Hagar ist, zur Knechtschaft geboren hat“ (Gal. 4, 24), und daß 2. „damit voll werde die Sünde, das Gesetz sich einschlich“ (Röm. 5, 20; vgl. Gal. 3, 19 ff. und 2, 4: „die Eingeschlichenen“), findet Klausner, hier sei „nicht bloß die politische Seite des messianischen Glaubens aufgehoben, sondern auch der Gedanke der Auserwähltheit des jüdischen Volkes, den Paulus selbst eigentlich anerkennt“ (S. 494). In dem angehängten Relativsätzchen leuchtet für einen kurzen Moment auch die Lichtseite der paulinischen Israel-Verkündigung auf, um in allem weiteren wieder unbedenklich ignoriert zu werden, sodaß dann allerdings ganz selbstverständlich „der gesunde Instinkt des jüdischen Volkes“ gar nicht anders konnte, als „sich Paulus und seiner Lehre zu widersetzen“ (S. 495). Wird so vom ‚Historiker‘ das wirkliche Problem wieder einmal durch Ausschließlichkeit setzen nur einer Seite eines paulinischen Doppelaspekts beiseite geschafft, so wird der scheinbare Widerspruch in diesem Falle auch beim Romanriener — Schalom Asch — mehr abgeschwächt als wirklich aufgelöst in seinen allzustark verkürzten Wiedergaben der Episteln an die Galater (S. 476) und an die Römer (S. 330 ff.). Was Paulus hier über die Juden sagt, ist mit gewagten Bildern („er verwundete sie, daß Blut floß, und küßte mit dem Munde das Blut weg“) und mit unpräzisen Allgemeinheiten („er wechselte zwischen Segnung und Fluch“) wirklich

weder zu referieren noch gar verständlich zu machen.

Und selbst Bubers subtile Text-Analyse versagt hier. Etwa wo es von Paulus bei ihm heißt: „... er läßt den Willen Gottes, Israel zu verstocken, am Sinai selber zu wirken beginnen, in der Stunde also, da es zu Israel und zu seinem Volke wird ...“ (S. 87) Und später: „Die Liebe Gottes, von der er spricht, hat kaum je einen anderen als einen eschatologischen Sinn, ist — mit Ausnahme etwa einer vereinzelten Erwähnung des um der Erzväter willen geliebten Israel (Röm. 11, 28), die aber ebenfalls eschatologisch intendiert ist — stets mit Christus als dem Herrn der endzeitlichen Gemeinde verbunden ... Aus dem Zeitenabgrund zwischen Erwählung und Erlösung sieht auch hier kein liebendes Gottesantlitz hervor.“ (S. 142; noch finsterer S. 91)! Bubers Paulus hat hier eine fatale Ähnlichkeit — nicht mit dem wirklichen Heidenapostel, dessen von Karl Barth (Dogmatik II/2, S. 335) mit Recht unterstrichene Feststellung, daß auch hier die noch ‚teilverhärteten‘ Juden schon „jetzt Erbarmen finden sollen“ (Röm. 11, 32 s. u.), in keiner unserer Übersetzungen mehr abgeschwächt werden dürfte, wohl aber — mit jenen Christen, die sich Neigung zu den Juden erst von dem Moment an vorstellen können, wo dieselben zu Jesus bekehrt sind (durch unsern Haß?), und die sich wohl gar nach ihrem eigenen Bilde das eines Gottes zurechtdichten, der für sein Volk andres empfinde als manchmal (Luk. 19, 41 ff; Zach. 14, 2 ff) bekümmerten Zorn und immer (Js. 62, 11 f.) suchende Liebe.

„An dieser Stelle zumal zeigt“, wie Schrenk (Judaica 3, 1, S. 19) treffend hervorhebt, Bubers „Referat eine gewisse Schwarz-Weiß-Malerei, die z. B. eine Äußerung wie die von der göttlichen ANOCHE (das ‚An-sichhalten‘ im Zorneswirken in Nachsicht, Langmut, Geduld) in Röm. 3, 25 f. die ausdrücklich Bezug hat auf die vorchristliche Zeit, nicht in Anrechnung bringt. Gerade sie zeigt, daß der Gott des Paulus